

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 2=22 (1856)

**Heft:** 31

**Artikel:** Aus dem Tagebuch eines in Russland gefangen gewesenen  
französischen Offiziers

**Autor:** Wickede, J. v.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-92203>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ueber die Frater bei den Spezialwaffen.

Es ist vor einiger Zeit in diesen Blättern der Wunsch ausgesprochen worden: „es möchten den Kompagnien der Spezialwaffen die tüchtigsten Frater zugetheilt werden.“ Damit sind wir nun ganz einverstanden. Denn während bei der Infanterie der Arzt gewöhnlich einen oder zwei Collegen zur Hülfe bei Operationen u. s. w. in der Nähe hat, ist der Arzt bei den Spezialwaffen sehr oft nur auf die Assistenz seines Fraters angewiesen; es ist daher leicht zu begreifen, daß bei diesen Kompagnien intelligentere Frater nöthig sind. Noch weit mehr ist dies aber der Fall bei den Kompagnien, die keine eigenen Aerzte haben, (Scharfschützen, Raketenbatterien, einzelne Kavalleriekompag.) wo doch oft, auch wenn sie für den Gesundheitsdienst an andere Korps in der Nähe gewiesen sind, der Frater längere Zeit allein es ist, bei dem Hülfe gesucht werden kann.

Der Frater, wenn er auch bei Infanterie, Scharfschützen und Kavallerie vollständig, bei Genie und Artillerie doch beinahe den Sold eines Korporals bezieht, steht bei allen Waffen im Rang eines Gemeinen; und muß in diesem stehen bleiben, mag er auch durch langjährige Dienste, Intelligenz, Dienst-eifer u. s. w. noch so sehr sich die Zufriedenheit der Aerzte und ein Recht auf bessere Stellung erworben haben. Gewiß würde Aussicht auf Avancement am ehesten tüchtige Leute zum Eintritt in dieß Korps bewegen, und die einmal eingetheilten zu größerem Eifer für ihre Ausbildung und ihren Dienst anspornen.

Wir möchten daher für die Einrichtung unserö Fraterwesens ungefähr folgenden Vorschlag machen und wünschen, daß die militärärztlichen Gesellschaften denselben in Berathung ziehen und günstigen Falls zur Verwirklichung desselben das Ihrige beitragen mögen:

„Die Frater alle treten nach vorhergegangener Instruktion mit Rang als Gemeine, Sold wie bisher, in die Infanterie; wenn die Aerzte nach einigen Dienstjahren in den Stand gesetzt sind, über die Brauchbarkeit und den Dienst-eifer der Leute zu urtheilen, so werden die tüchtigsten zu den Genie- und Artilleriekompagnien befördert, wobei Erhöhung im Rang (Gefreiter mit der Auszeichnung) und Sold stattfindet, und von diesen Kompagnien wieder mit Avancements (Korporale) zu den Kompagnien, die keine Aerzte haben.“

Das Erste, das dagegen wird eingewendet werden, wird sein: es gehe nicht wegen des zwei bis dreimaligen Wechsels der Uniform während einer Dienstzeit. Warum können aber nicht alle bei den verschiedenen Waffen eingetheilten Frater die nämliche Uniform tragen? z. B. die der Ambulance-Krankenwärter? Tragen ja doch Ambulance- und Korpsärzte alle ebenfalls ganz gleiche Kleidung!

Was den Vorschlag betrifft, den Fratern das Rasieren und Haarschneiden abzunehmen, so halten wir dafür, er möchte gerade bei den jetzigen Fratern am meisten Widerstand finden. Denn 1) betreibt die

Mehrzahl dieß Geschäft auch im bürgerlichen Leben, findet sich also dadurch nicht herabgewürdigt; und 2) verdienen sie sich dabei ein ordentliches Taschengeld. S.

## Feuilleton.

Aus dem Tagebuch eines in Rußland gefangen gewesenen französischen Offiziers.

Mitgetheilt

von J. v. Wiede.

Es ist wirklich zum Rasendwerden, wenn ich mein Schicksal so recht bedenke; und behielte das leichte Blut, das mir der Himmel nun einmal verliehen hat, glücklicherweise in den meisten Stunden nicht doch die Oberhand, so könnten die Russen mich nur gleich in das erste beste Tollhaus einsperren. Hier muß ich jetzt als Gefangener in einem kleinen russischen Landsküdchen sitzen und sitzen und aus lieber langer Weile Jagd auf die zahllosen Fliegen- und Mückenschwärme machen, die mich bei Tag und Nacht unaufhörlich belästigen, während meine glücklichen Kameraden draußen sich Ruhm und Ehre erkämpfen, und nun endlich wohl dieses verwünschte Sebastopol erstürmt haben werden. Wäre ich noch im vorigen Winter, wo es bei uns im französischen Lager oft langweilig genug war und man, von dem unergründlichen Koth im Zelte fast eingekerkert, doch nicht viel kämpfen konnte, gefangen genommen worden, dann hätte ich mir die Sache schon eher gefallen lassen können; denn wahrscheinlich wäre ich in diesem Falle bereits wieder ausgewechselt und könnte an der Spitze meiner braven Kompagnie recht lustig auf's Neue gegen diese Russen anstürmen; aber gerade jetzt, jetzt, wo die Entscheidung sich täglich mehr nähert, wo vielleicht in diesem selben Augenblick, daß ich diese Zeilen an meinem alten wackeligen Tische schreibe, unser Bataillon einstürmt und ein Offizier desselben unsere Fahne auf Fort Konstantin pflanzt, hier müßig sitzen zu müssen, — nein, es ist wirklich, daß man aus Wuth darüber zehn Millionen Meter weit in die Erde fahren möchte!

Und doch, que faire! man muß sich schon in Geduld zu fassen suchen, denn ich wüßte in der That nicht, was ich sonst irgendwie Besseres thun könnte. Hoffentlich wird doch wohl eine Auswechslung bald erfolgen; denn es müßte sonderbar zugehen, wenn unsere Soldaten bei der Einnahme von Sebastopol nicht so viel Gefangene machen sollten; daß eine allgemeine Auswechslung geschehen könnte.

Doch jetzt will ich Euch, die Ihr daheim im schönen Bordeaux so behaglich zusammensitzt und jetzt wohl bald anfängt die Vorbereitungen zur Weinlese zu treffen, die hoffentlich dieses Mal besser als im vorigen Herbst ausfallen wird, erzählen, wie es denn nun eigentlich zuging, daß ich das Unglück hatte, gefangen genommen zu werden. Ihr werdet wenigstens sehen, daß mich nicht die mindeste Schuld hierbei trifft.

An diesem unglücklichen 18. Juni, wo bei dem vergeblichen Versuche, den Malakoffthurm zu erstürmen, so viele brave französische Soldaten zu Grunde gingen, ward auch ich gefangen. Es muß mir schon etwas am 17. als wie eine düstere Ahnung des Unfalles, der mich bald betreffen sollte, unbewußt im Kopfe gelegen haben, denn ich war nicht so munter und fröhlichen Muthes, wie ich es bisher stets, Gott sei Dank! noch gewesen bin, wenn meine Kompagnie Hoffnung hatte, recht ernsthaft mit den Feinden zusammenzukommen. Ich diktierte sogar in der Nacht noch dem Sergeant-Major meiner Kompagnie mein Testament, damit dieses aufbewahrt bleibe, und ließ mir in der Stunde vor dem Ausmarsche noch all das baare Geld, das ich bei mir hatte, ungefähr 300 Fr., in die Taschen meiner Unterhosen stecken. Ein ganz erstauntes Gesicht machte mein Jacques, wie ich ihm diesen Befehl erteilte, und fragte sehr verwundert, warum ich denn etwas so Außergewöhnliches vorhabe. Als ich ihm sagte, es sei nur deshalb, daß die Russen, wenn sie etwa meine Leiche ausplündern sollten, nicht sagen müßten, es lohne gar nicht einmal der Mühe, sich mit dem Körper eines französischen Offiziers zu beschäftigen, da man doch kein Geld bei demselben finde, lachte der in seinem unverwüßlichen Gascogner Leichtsinne und meinte: „Ah bah! mon Capitaine, wer wird denn wohl an Sterben denken! Im Gegentheil, heut wird es ein lustiger Tag für unsere Kompagnie werden, und wir Voltigeurs wollen diesen Zuaven schon zeigen, daß wir eben so gute Soldaten wie sie sind, wenn wir auch nicht so weite rotbe Pluderhosen und so eine kurze bunte Affenjackete tragen. Geben Sie Acht, mon Capitaine, heute fällt ein guter Bissen für uns ab und Sie erkämpfen sich den Grad eines Kommandanten und ich den eines Korporals. Es ist doch eine schöne Sache um den Krieg, und seit wir hier gegen die Russen fechten, brüllte ich mein Vive l'Empereur noch einmal so gern, als früher bei den Musterungen in dem verdammten Paris, wo es mit den Paraden und Wachen und Patrouillen gar kein Ende nehmen wollte. Vive l'Armée Française, mon Capitaine! wir wollen es heute Abend schon den Russen im Malakoff in die Ohren brüllen!“ So plauderte und witzelte mein Jacques mit seiner nie ruhenden Zunge, noch fort und fort, während er mir beim Anziehen behilflich war und dann sich beeilte, sein Gewehr noch recht sorgsam zu besichtigen, daß ja Alles gut in Ordnung daran sich befinde. Ein schlechter Prophet ist übrigens dieser gute Jacques gewesen — ich bin jetzt Gefangener statt Kommandant und er ist eine Leiche; denn gleich beim ersten Sturme stürzte er mit zerschmetterter Stirn an meiner Seite. Schade um den Burschen! er war zwar ein arger Gascogner Windbeutel, sonst aber der lustigste und im Gefecht auch der bravste Soldat, der je die Voltigeur-Epauletten trug, und dies will, wie Ihr selbst wißt, nicht wenig bedeuten.

Als ich meine Kompagnie antreten und zuvor noch alles recht genau untersuchen ließ, daß ja die Gewehre sich in vortrefflichem Zustande befänden und jeder Voltigeur seine volle Zahl von Patronen bei

sich führte, merkte ich, daß meine Soldaten wußten, es würde wahrscheinlich in der heutigen Nacht noch ein furchtbarer Kampf ihnen bevorstehen. Es war unverkennbar ernster in den Gliedern der Kompagnie und lange nicht so viel ward gewitzelt und gelacht, wie sonst bei ähnlichen Gelegenheiten der Fall zu sein pflegt. Dazu dröhnte das furchtbare Bombardement, das unaufhörlich schon seit einigen Tagen angehalten hatte, dessen Heftigkeit sich jetzt aber, wenn dies überhaupt möglich war, noch zu vermehren schien, gar so gewaltig. Die Erde zitterte förmlich unter den Füßen, wenn gerade so eine rechte Salve abgefeuert ward, und es donnerte mitunter so stark, daß man doppelt laut schreien mußte, um den Leuten stets die Kommandos verständlich zu machen. Gewiß wenige Voltigeurs befanden sich in meiner Kompagnie, die es nicht als eine Auszeichnung betrachteten, daß gerade wir dazu auserwählt wurden den Hauptsturm mitzumachen; aber die ernste Stimmung wollte sich doch bei den Meisten nicht verschrecken lassen, und wenn auch einige Witzlinge wie immer versuchten, ihre Spässe zu machen, so fanden dieselben nicht einen so lebhaften Anklang und wurden mit keinem solchen allgemeinen Gelächter begrüßt, wie dies sonst fast stets bei derartigen Gelegenheiten zu geschehen pflegt. Auch bemerkte ich, daß manche meiner Soldaten, die besonders gute Katholiken waren, kleine Medaillen mit dem Bilde der Jungfrau Maria, die sie an einer Schnur um den Hals trugen, herauszogen und noch einmal recht inbrünstig küßten. Namentlich fast alle Söhne der Vendee, von denen ich wohl einige zwanzig hatte, thaten dies. Auch trug kein Soldat Karten oder Würfel bei sich, hingegen hatten Viele ein kleines Gebetbuch in der Brusttasche des Capots.

Gerade als ich abschwenken ließ, um in die Tranchéen, wo wir uns mit den anderen Kompagnien des Bataillons vereinigen sollten, zu marschiren, mußte eine russische Bombe einen Pulverwagen in einer französischen Batterie neben uns getroffen haben, denn es erfolgte eine ziemlich starke Explosion. „Ach mein Gott, in dieses Höllenfeuer sollen wir hineinmarschiren!“ klagte ein junger Soldat, der erst kürzlich aus dem Depot in Marseille zu uns gekommen und noch nie mit im Feuer gewesen war, neben mir gehend in ganz beweglichem Tone.

(Fortsetzung folgt.)

En vente à la librairie SCHWEIGHAUSER:

## LETTRES

DU

## MARECHAL DE SAINT-ARNAUD.

2 volumes.

(Avec Portrait et Facsimile.)

PRIX: 12 Fr.

## LA GUERRE D'ORIENT,

en 1853 et 1854

jusqu'à la fin de Juillet 1855.

PAR

Georges Klapka.

PRIX: 3 Fr.